

Automobil in Vergleich zieht. Daß schlechte Witterung zuweilen die Reise ganz unmöglich machte, kam auch vor. So hatte sich Johann Ernst Meyer aus Breslau am 14. April 1785 mit dem festen Vorsatz, die Leipziger Messe zu besuchen, mit seinen dortigen Kollegen auf den Weg gemacht. »Bis zur ersten Station,« berichtete er später, »brachten wir mit acht Pferden zwölf Stunden zu. Wir traten die zweite Station an: aber es war unmöglich fortzukommen, weil man wegen Wasser und Schnee nicht die mindeste Spur eines Weges fand. Wir waren also gezwungen, wieder nach Hause zu reisen.«

Während des Dreißigjährigen Krieges mußte der Besuch der Messen wegen der Unsicherheit für Leib und Leben oft unterbleiben, und auch später noch brachten Kriegsereignisse zuweilen große Gefahren für die Messbesucher mit sich. Im Jahre 1760 machte der Vertreter von Friedrich Nicolai in Berlin auf der Reise zur Leipziger Michaelismesse in Wittenberg eine sehr unangenehme Bekanntschaft mit einer 12pfündigen Kanonentugel, die in seine Stube flog (aber nicht aus einem Zeppelin) und ihn beinahe im Bette erschlagen hätte.

Erst nach vielen umständlichen Vorbereitungen — wenn auch nicht gerade solchen, wie sie Friedrich Nicolai, der Berliner Buchhändler, für seine große Reise durch Deutschland (1781) traf, der sich einen eigenen Reisewagen bauen und einen eigens erfundenen Wegemesser herstellen ließ, einen Schrittzähler und eine Taschenschreibfeder, die beständig Tinte enthielt (also den heutigen Füllfederhalter) anschaffte — und nachdem die Messgüter (Novitäten, Tauschgut und Remittenden) mit dem Lastwagen abgeschickt waren, begab man sich früher auf Reisen und bezog für einige Tage Quartier in der Postkutsche oder dem besonders gemieteten Reisewagen; ältere Herren versäumten nicht, leztwillige Verfügungen zu treffen. Sparsam Veranlagte ließen sich wohl auch das Vergnügen nicht nehmen, die Reise auf dem Leiter- oder Packwagen in langsamem Tempo mitzumachen, bei den schlechten Wegen damals eine gute Massagetur! Viele reisten nicht nur mit Sack und Pack, sondern auch mit Rind und Kegel. Jeder führte Geschäftsbücher, einen Stoß Verlangzetteln und den großen Geldbeutel mit sich. Die vorsichtigen Leute nahmen wohl auch noch Nahrungsmittel für die Dauer ihres Aufenthaltes mit, Schinken und Würste; Brotmarken, wie jetzt, waren aber nicht nötig. Unterwegs suchte man sich der Längeweile, die bei den langen Reisen trotz häufiger erheiternder Erlebnisse doch zuweilen gähnend in die Reisekutsche eindrang, so gut wie möglich zu erwehren. Die Insassen der Wiener Extrapost, erzählt der Chronist aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, verkürzten ihre Zeit damit, daß sie während der langen Fahrt durch Böhmen Betten auf die Stunde der Ankunft in Kolin, Prag, Lobositz usw. in Champagner abschlossen, die dann in Leipzig ganz gewissenhaft erledigt wurden. Die vier, die dieses sinnreiche Mittel, die Zeit zu verkürzen, erfunden hatten, waren die Wiener Carl Gerold mit seinem getreuen Wittenbecher, der Kunsthändler H. F. Müller, eine lange knorrige Gestalt mit ernstem Gesicht und trockenem Wit, und der lebenslustige C. A. Hartleben, der Chef des größten Sortimentsgeschäfts in Pest.

Anfangs des 19. Jahrhunderts kam für den Buchhändler eigentlich nur noch die Hauptmesse, die Ostermesse, in Betracht, der Besuch der Neujahrs- und Michaelismessen war damals schon ganz außer Gewohnheit gekommen. Michaelis 1796 waren nur noch etwa zwölf Buchhändler zur Messe erschienen, und in den folgenden Jahren ließ der Besuch der Herbstmesse noch mehr nach. Zweimal im Jahre nach Leipzig zu fahren, dafür fehlten den meisten Buchhändlern die Zeit und das Geld. Die Fahrt hin und zurück und die Umständlichkeit der Abrechnungsgeschäfte hielten die meisten Messbesucher zur Ostermesse sowieso schon volle vier Wochen, ja oft bis sechs Wochen vom Hause fern.

Jeder Besucher hatte seinen »Stand« in einem »Gewölbe« eines Leipziger Buchhändlers oder einem sonst gemieteten Raum, und um abzurechnen und um sein Geld los zu werden oder zu erhalten, mußte jeder von dem einen zum andern laufen. Dabei hielten die Besichtigung und Auswahl der Novitäten, das Tauschen und Einhandeln der Bücher, auf die man Bestellungen mitgebracht hatte, die Schlichtung von Differenzen und die nötige

Unterhaltung über die schwere Not der Zeit jeden an dem einzelnen Standort längere Zeit fest.

Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch der Besuch der Ostermesse durch die auswärtigen Handlungen merklich nachließ und die unverhältnismäßig hohen Reise- und andere Messspesen und vor allem die große Unbequemlichkeit des einzelnen Aufsuchens der auswärtigen Geschäftsfreunde zwecks Abrechnung als Gründe dieser Verzichtleistung auf den Besuch der Messe laut wurden, setzten die Bestrebungen zur Errichtung eines gemeinschaftlichen Abrechnungslokals ein, — der »Buchhändler-Börse«, wie man das in Aussicht genommene Buchhändler-Lokal schon damals nannte. Nach vergeblichen Versuchen von G. J. Götschen-Leipzig und Ruprecht-Göttingen im Jahre 1791 erließ am 4. April 1792 der bedeutende Leipziger Buchhändler Paul Gotthelf Kummer, einer der ersten und rührigsten Leipziger Kommissionäre, ein Zirkular, in dem er das bekannte Richtersche Kaffeehaus als gemeinsames Abrechnungslokal vorschlug. Dieses, an der westlichen Ecke der Katharinenstraße und vom Brühl gelegen, das noch heute stehende stattliche »Romanus-Haus«, war damals eins der angesehensten öffentlichen Lokale Leipzigs, wo auch Schiller während seines Leipziger Aufenthaltes gern verkehrte und wohl öfters den von ihm gerühmten »Richterschen Messpunsch« schlürfte. Das zweite Stockwerk, aus Vereinzimmern bestehend, bot genügend Raum, und Kummer vereinbarte alles aufs genaueste mit dem Wirt und stellte die Vorzüge des Lokals für die Zwecke der Abrechnung ins rosige Licht. Zugleich suchte er alle etwaigen Bedenken dagegen zu zerstreuen und trat ganz ausdrücklich der Befürchtung entgegen, als wenn jemand durch die Teilnahme an der Abrechnung mit dem Kaffeehaus in Berührung käme und damit etwa genötigt würde, »täglich etwas zu verzehren«. Der Kaffeewirt — sagte Kummer — bekomme weder Kenntnis von denjenigen, die an dieser Einrichtung teilnahmen, noch dürfte er ohne Erlaubnis der Gesellschaft ihre gemieteten Räumlichkeiten betreten. Dieses Hervorheben, daß niemand zum Genießen und Verzehren gezwungen sei, könnte fast den Eindruck erwecken, als wären die damaligen Buchhändler hausbadene, trockene, nur auf das Geschäft veressene Gesellen gewesen, aber aus anderen Quellen weiß man, daß man ihnen mit dieser Schlussfolgerung unrecht tun würde und daß sie so rühmlich bekannten Wirten wie dem alten Richter nicht aus dem Wege zu gehen pflegten. Das Kummerische Unternehmen hatte nur zwei Ostermessen Bestand, mit dem zweiten Jahre (1793) schon hatte, wie es hieß, die Herrlichkeit der gemeinsamen Abrechnung wieder ein Ende, weil das Richtersche Haus an einen Privatmann verkauft wurde, womit seine Verwendung als Kaffeehaus und für Gesellschaftszwecke aufhörte. Als dann Carl Christian Horvath aus Potsdam zur Ostermesse 1797 das große Auditorium theologicum im Paulinum der Universität zum ersten Male für die Abrechnung gemietet hatte — bekanntlich wuchs aus dieser Horvathschen Abrechnungsinrichtung, die bis zum Jahre 1824 Privatunternehmen blieb, der »Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig« heraus (30. April 1825) —, waren stets »zwei Aufwärter bereit, jedem, der Frühstück, Bier oder Wasser (!?) verlangte, solches zu besorgen«. Horvath hatte also schon mehr Sinn dafür, daß das anstrengende, oft auch Ärger erregende Geschäft des Abrechnens eine Auffrischung von Leib und Seele nötig hatte. Und wie gern hat man sich doch später — das wird in der Erinnerung noch manches älteren Buchhändlers lebendig sein — in der alten Buchhändlerbörse in der Ritterstraße am Tage der Hauptversammlung und zur Abrechnung am Montag nach Kantate den kulinarischen Genüssen hingegeben, die der alte würdige Kastellan Bogen, unter dessen Obhut die Börse 45 Jahre lang stand, mit seinem Verständnis für die Bedürfnisse der messfreudigen Buchhändler und unterstützt von seinen lieblichen Töchtern im Vorraum unverlangt, aber nicht nur zur Ansicht darbot.

Wie es nun zu Zeiten der Horvathschen Abrechnung zugeht, liest man in einem launigen Bericht eines Leipziger Chronisten vom Jahre 1802, in dem es heißt: »Hier sitzen nun in der Ostermesse die deutschen Buchhändler und schließen ihre Jahresrechnungen und zahlen, wenn sie können, die Saldi in beschnittenen Dufaten, Goldgülden, Karolinen (welche bereits durch die sämtlichen